Der Geist im Deutschen Heer.

Feinde ringsum! — Die Alliirten der Alliirten. — Lüge und Verleumdung. — Gen. Moltke's Protest. — Der Geist des Volkes. — Einigkeit und Einheit. — Prinzen und Sozialisten. — Episoden aus dem Jahre '70. — In Südafrika. — Der Geist der Marine. — Die Helden des „Iltis". — „Magdeburg" und „Ariadne". — Der unbesiegbare deutsche Geist.

Feinde ringsum! Drei, fünf, sieben .... weiße, braune, gelbe, schwarze Feinde und mitten drin der deutsche Michel und haut um sich, daß es eine Art hat. „Immer feste drauff!" — — — „Ran an den Feind!" — — — „Nun wollen wir sie dreschen!"

Feinde ringsum! Und es geht um's Leben, um die Ehre, um das gute Recht. .... „Wir werden siegen, weil wir siegen müssen!" Feinde ringsum! Und zu den Dreien, den Fünfen, den Sieben gesellen sich noch Zwei, die sich bei diesen Alliirten von jeher heimisch gefühlt haben, gesellen sich Zwei, denen der Deutsche von jeher spinnefeind gewesen, die er als Erzfeinde stets gehaßt hat: Lüge und Verleumdung.

Was haben die drei, fünf, sieben gleichwerthigen Alliirten nicht alles über die Deutschen zusammengelogen! Wie haben sie die Deutschen doch bei aller Welt angeschwärzt und verleumdet — gegen besseres Wissen; mit der tückischen Absicht feiger Stimmungsmacherei auf Kosten der Wahrheit; nach dem Grundsatze: „Es bleibt doch immer etwas hängen!" Sie lügen und verleumden heute in dem Bewußtsein, daß sie übermorgen oder in Wochenfrist ihre Lüge zugestehen müssen, aber bis dahin hat das Gift seine Wirkung gethan — die Absicht ist erreicht. Die Lügen über die Mißhandlung der Amerikaner, die Lügen über die Greuelthaten in Belgien, die Lügen über die Orgien in Löwen, die Lügen über die Brutalitäten der Luftflotte über Antwerpen und Paris, die Lügen über die kaltblütige Zerstörung von Reims, die Dutzend und Hundert Lügen, die sonst noch verbreitet wurden und noch verbreitet werden — das sind die edlen Waffen, mit denen der „Mordschutzverband", die Allianz, kämpft, weil es in offenem, ehrlichem Kampf den endgültigen Sieg nicht erringen kann. „Und mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!" hat einst der alte Fritz gesagt. Und man müßte an der Gerechtigkeit über den Sternen zweifeln, wenn diesem Gesindel, diesen Bannerträgern der Lüge und Verleumdung, Sieg werden könnte!

In gerechter Entrüstung hat General von Moltke gegen diese Art der Kriegführung, in der der Deutsche nicht geübt ist, Verwahrung eingelegt:

„Die deutsche Heeresleitung protestirt gegen die durch den Gegner verbreiteten Nachrichten über Grausamkeiten der deutschen Kriegführung. Wenn Härten und strengste Maßnahmen nöthig geworden sind, so sind sie veranlaßt und herausgefordert durch Theilnahme der Zivilbevölkerung einschließlich Frauen an heimtückischen Ueberfällen auf die Truppen und durch bestialische Grausamkeiten, die an Verwundeten verübt worden sind. Die Verantwortung für die Schärfe, die in die Kriegsführung hineingebracht worden ist, tragen allein die Regierung und die Behörden des von den Deutschen besetzten Landes, die ihre Bürger mit Waffen versehen und zur Theilnahme am Kriege aufgehetzt haben. Ueberall da, wo die Bevölkerung sich feindseliger Handlungen enthalten hat, ist von den deutschen Truppen weder Mensch noch Gut geschädigt worden. Der deutsche Soldat ist kein Mordbrenner und Plünderer. Er führt nur Krieg gegen das feindliche Heer. Die in ausländischen Blättern gebrachte Nachricht, die Deutschen trieben die Bevölkerung des Landes im Gefechte vor sich her, ist eine Lüge, die den moralischen Tiefstand ihres Urhebers kennzeichnet. Jeder, der die hohe kulturelle Entwickelung unseres Volkes kennt, wird sie als solche von vornherein bezeichnen."

Der deutsche Soldat ist kein Mordbrenner und Plünderer; er ist in der strengen Schule der Manneszucht erzogen, er hat dieser Schule in allen seinen Kriegen, die immer nur Vertheidigungskriege und niemals Eroberungszüge waren, Ehre gemacht. Er zieht mit seinem markigen Schutz- und Trutzlied in den Kampf: „Lieb' Vaterland magst ruhig sein, fest steht und treu die Wacht am Rhein!" und überhört es der arroganten Anmaßung der Engländer ihr: „Rule Britannia!" den anderen Völkern entgegenzubrüllen. Zum Schutz und Trutz, mit Gott, für König und Vaterland ist seine Parole — das ist der Geist, der seine Heere erfüllt.

Der Geist des deutschen Heeres! Das ist Gehorsam, Tapferkeit und Treue .... gehorsam den Führern, tapfer gegen den Feind, treu seinem Gott, seinem Vaterlande und sich selbst. Wie ein brausender Sturmwind hat sich dieser Geist erhoben, als die Gegner in frevelhaftem Uebermuth zum Kriege drängten. Wie eine heilige Flamme hat dieser Geist alles Kleine und Kleinliche, was sich in langen Friedensjahren entwickelt hatte, verzehrt, die Schranken der Parteien, die Zäune des Dünkels, die Wände des Klassen- und Kastenunterschiedes hat ihr glühender Odem vernichtet: ein Volk, ein Land, ein Ziel!

Die Kaisersöhne und die Arbeitersöhne, die Kinder der Reichen und die Kinder des Proletariats, die Blaublütigen und die Rothblütigen, sie stauben auf und greifen zu den Waffen .... das ist der Geist des deutschen Volkes. Auch sie zogen gegen die Feinde gen West und Ost und Nord .... eine Kugel kam geflogen, gilt sie mir oder gilt sie dir? sie hat ihn fortgerissen .... Kaisersohn, Arbeitersohn, — und jubelnd, singend, mit verklärtem Lächeln sanken sie darnieder für's Vaterland. Das ist der Geist des deutschen Heeres.

Fünf Millionen rief der Kaiser, fünf Millionen rückten in's Feld. Und zwei Millionen kamen freiwillig. Und drei Millionen harren noch ungeduldig des Tages, da auch sie das graue Ehrenkleid tragen dürfen. Dieweil der protzige Prahler über dem Kanal auf dem Pfeffersack hockt und mit dem Werbegelde klimpernd lockt und die Werbetrommel rührt und kein armselig Hunderttausend mehr auf die Beine bringt; muß sich die Braunen und Schwarzen, die Falschaugen und die Schlitzaugen zu Hilfe rufen .... die seiner würdigen Söldnerschaaren.

Der Geist des deutschen Heeres: einen engbrüstigen Jüngling weist man zurück — die Brust hat nicht die vorschriftsmäßige Breite. „Herr Hauptmann — entgegnet der Junge — sie ist breit genug für eine Kugel, breit genug für ein eisernes Kreuz!"

Ein 72jähriger, der in drei Kriegen für das Vaterland gekämpft, setzt es mit beharrlicher Zähigkeit durch, daß er zum vierten Male mitziehen darf. Zwei Reserveoffiziere, die krankheitshalber zurückgestellt werden, begehen aus Kummer Selbstmord. Keiner will müßig am Herde sitzen, während die Brüder ihn kämpfend schützen und vertheidigen. Die Sozialisten-Stadt Solingen schickt fünftausend Freiwillige, die Handelsstadt Mannheim achttausend in fünf Tagen, die Kaiserstadt Berlin dreiundachtzigtausend in zwei Wochen und die reichstreuen Reichslande neunzigtausend Freiwillige.

Ein Prinz von Lippe fällt an der Spitze seines Regiments; der Sozialistenführer Frank fällt am Tage seines ersten Gefechtes; der Kaiserschwager, Prinz von Hessen, nimmt dem stürzenden Fahnenträger die Fahne aus dem erschlaffenden Arm und führt sein Regiment zum Sturm und Sieg; der Zentrums-Abgeordnete Loibl fällt in der Schlacht; der Sozialistenführer Michael Schwab erkämpft sich das eiserne Kreuz. Prinz Friedrich von Meiningen fällt; sein Sohn Ernst fällt und bittet im Massengrab mit seinen Kameraden beerdigt zu werden und flüstert mit letztem Hauch: „Sterbend grüße ich meinen Kaiser!" Ein Verwundeter ruft auf dem Operationstisch in der Narkose: „Hurra! Es lebe der Kaiser!" Ein Sterbender, ein einfacher Füsilier, richtet sich auf seinem Lager auf, hebt grüßend die Hand und stammelt: „Ich melde mich, Herr Leutnant!" .... Das ist der Geist des deutschen Heeres. Und dieser Geist ist's, der dieses Heer unbesiegbar macht.

Eben jener Sozialistenführer, der vierzigjährige Jude Dr. Frank, der sich als Kriegsfreiwilliger stellte und in seiner ersten Schlacht den Heldentod für sein deutsches Vaterland starb, schrieb in seinem letzten Brief: „Ich habe den sehnlichen Wunsch, den Krieg zu überleben und dann am Innenbau des Reiches mitzuschaffen. Aber jetzt ist für mich der einzig mögliche Platz in der Linie, in Reih und Glied, und ich gehe wie alle anderen freudig und siegessicher!"

So sprach ein Mann des Volkes, der nie mehr der Vertreter des Volkes war, als in dem Augenblick, da er diese Worte niederschrieb und zur Vertheidigung seines Vaterlandes antrat. Er gab dem Fühlen des ganzen deutschen Volkes Ausdruck, er lieh dem Geiste seines Volkes die Worte.

Und dieser Geist der Einigkeit, der Einheit, dieser Geist der Kameradschaft, der Brüderlichkeit, dieser Geist der Opferwilligkeit, der Treue lebt im deutschen Heere heute wie vor hundert Jahren — er lebt und siegt . . . und wenn die Welt voll Teufel wär'! Er lebt heute wie Anno 13, wie Anno '70, und der Beweise sind unzählige, heute wie damals!

Wie damals! Das 3. Bayerische Jägerbataillon stand im Schloßgarten von Balan in heftigem Feuerkampfe. Am äußersten rechten Flügel, an sehr gefährdeter Stelle, lag der Halbzug des Korporals Stöffl. Er hatte durch seinen Oberstleutnant v. Horn erfahren, daß die Stellung des Bataillons mit diesem Halbzuge fallen würde, so daß er aushalten müsse unter allen Umständen. Und er hielt aus. Ein braver Jäger nach dem anderen fiel — lange, bange Stunden vergingen — der Halbzug blieb auch liegen, als neue Truppen zur Ablösung in die Stellung rückten. Da ging eine neue Abtheilung gegen das Dorf Balan vor. „Wollen wir uns anschließen?" fragte Stöffl seine wenigen noch unverwundeten Jäger. Alle folgten ihm. Sie drangen in die Dorfstraße vor, von der aus sie bislang so verlustreich beschossen waren. Aber hartnäckig vertheidigten sich auch hier die Franzosen — nur langsam ging's vorwärts in blutigem Kampfe. „Korporal eilen Sie zurück um Verstärkung!" rief jetzt der dort kommandirende Offizier dem Stöffl zu, als der Feind mit erneuter Gewalt vorzudringen suchte. „Zu Befehl," antwortete der Korporal. Doch noch nicht dreißig Schritt war er gelaufen, als er einen Schuß durch den linken Oberschenkel erhielt. Er versuchte weiter zu laufen, war aber wie gelähmt. In seinem Gehirn regte sich der schreckliche Gedanke: „Wenn die Hilfe ausbleibt, ist die Compagnie verloren." Ueber die furchtbar beschossene Fläche kroch er wieder vor bis zu dem Hauptmann; meldete, daß er den Auftrag nicht ausführen könne und sank im demselben Augenblicke zusammen. Noch lag er an derselben Stelle, als am Abend der große Sieg von Sedan errungen war. Die Nachricht davon belebte den Korporal: „Nun sind meine Jäger nicht umsonst gefallen!" rief er aus, als man ihn fortrug.

In der Mittagsstunde des 25. Januar 1871 lagen die 10. und 11. Compagnie Füsilierregiments 73 in verzweifeltem Kampfe gegen die Uebermacht in einem engen Gebirgsthale, das, Vorges und Busy berührend, nur auf der tief eingeschnittenen Landstraße nach Besançon zu durchschreiten ist. Vorgedrungen bis an den Nordausgang wurden die Compagnien von Artilleriefeuer empfangen und durch mehrere Bataillone der Bourbaki'schen Armee in den Engweg zurückgeworfen. Den beiden Compagnien fiel jetzt die Aufgabe zu, den heftig vordringenden Feind bis zum Eintreffen von Unterstützung aufzuhalten und ihm das Ausfallthor gegen die eigene Stellung zu verschließen. Mit Heldenmuth erfüllten die Compagnien diese schwere Aufgabe; nur Schritt um Schritt wichen sie zurück, es bedurfte der ganzen Energie der Führer, des Muthes eines jeden Füsiliers. Und unter diesen sei eines Emsländers gedacht, des Füsiliers Wilhelm Brümmer aus Walchum, der selbst seines Ruhmes Künder sei:

„Wir glaubten, es solle am 25. Januar wieder einen kleinen Sieg geben. Aber diesmal kam's anders. Wie sie auf uns eindrangen in dicken Kolonnen mit breiten Schützenlinien davor, als wir hinaus wollten aus dem Engpaß! „Brümmer, bleiben Sie bei mir!" sagte mein Hauptmann v. Billow. Er wußte, daß ich ein guter Schütze war. „Langsam zurück!" kommandirte er dann. Es konnte nur gerade ein Zug in dem schmalen Thal verwandt werden. Jeder Stein, jede Wegbiegung, jeder Baum wurde zur Deckung benutzt. Die Franzosen feuerten Salve auf Salve und kamen uns immer näher. Eben war Meldung gekommen, daß Unterstützung im Anmarsche sei — wir waren gerade an einer Stelle, wo der Weg um einen Felsenvorsprung führte — als die Franzosen vorliefen und in hellen Haufen ein mörderisches Feuer auf uns gaben. „Schnellfeuer!" rief noch mein Hauptmann und dann sah ich ihn, selbst getroffen, zusammenbrechen — dicht am Straßengraben. Schon waren die Franzosen nahe heran. Soll denn der Hauptmann hier liegen bleiben? denke ich, hänge mein Gewehr über die Schulter, gehe hin und hebe ihn auf meine Arme und schleppe ihn um die Ecke. Die Franzosen feuerten wie toll, und hätten mir wohl meinen Hauptmann abgenommen und mich als Gefangenen dazu — denn mit dem Laufen war's vorbei — angeschossen lag ich da hinter dem Vorsprung neben meinem Hauptmann, der schon todt war. Aber jetzt kam eine Salve von den 73ern und den Jägern, die zu Hilfe kamen. Das Gefecht ging wieder vorwärts, und es gab doch einen kleinen Sieg. Ich aber war nicht mehr dabei — mich brachte man auf Staatskosten nach Reichenberg. Das war mein letztes Gefecht."

In schöner Weise vereinigen sich Muth und Kameradschaft in dem Auftreten des Musketiers Schellhammer von der 2 Compagnie des 6. Badischen Infanterieregiments. Während des Kampfes an der Lisaine, am 17. Januar 1871, hielt die Compagnie einen Abschnitt des Dorfes Chagey besetzt und wurde von einer französischen Batterie am bois de la Tiuro mit Erfolg beschossen. Ein Auslugposten war von einer Granate zerrissen und der Musketier Schellhammer selbst hatte mehrere kleine Verletzungen erlitten. Der Beobachtungsposten, bei dem er sich befand, lag hinter einem Aufwurf vor einem steilen Abhange. Wieder ertönte das unheimliche Sausen und eine Granate fiel mitten hinein in die Sektion. „Granate, werft sie hinab!" rief der Bataillonsführer Hauptmann Weinzierl — aber Alles drückte sich flach an den Boden, das Kreirieren der Granate erwartend. Da sprang Schellhammer auf, ergriff das rauchende Ungethüm und warf es den Abhang hinab. Es sollte nicht unten ankommen. Kaum den Händen des Braven entflogen, krepirte die Granate, richtete aber keinen Schaden mehr an. Schellhammer hatte durch seinen Muth schweres Unheil von seinen Kameraden abgewendet.

Daß die kriegerische Tugend nicht von der besonderen Dienstthätigkeit abhängt, das mag hier noch an dem rühmlichen Auftreten eines Musikers dargethan werden. Am Gefechtstage von Sezanne, 11. Dezember 1870, erhielt die 2. Eskadron 9. Dragoner den Auftrag, in der Richtung auf Josnes aufzuklären. Ein Zug unter Leutnant v. Sänger ritt als Spitze voraus. In der Höhe des Dorfes Ourcelle machte der Trompeter Haensgen seinen Rittmeister auf ein paar Gestalten aufmerksam, die auf einer Anhöhe am Dorfe auffielen. „Was kann da noch sein?" sagte zwar der Rittmeister, aber schon sprengte Haensgen auf die Höhe zu. Eben konnte er über die kleine Kuppe hinausblicken, als ihm auch schon Schüsse entgegenblitzten. Ohne seinen Galopp zu unterbrechen, jagte er auf vier französische Infanteristen los, die er vor sich sah und bald sauste seine Klinge auf deren Schädel nieder. Zwei liegen am Boden, die anderen Beiden fliehen — Haensgen ihnen nach. Da trifft eine Kugel, aus der Dorflisiere kommend, den Schimmel, eine zweite des Trompeters Fuß. Der Musiker besinnt sich nicht lange. Er nimmt den schon früher eroberten Chassepotkarabiner, legt sich hinter seinen todten Schimmel und beginnt ein Feuergefecht auf eigene Hand. Aber schon naht Leutnant v. Sänger mit seinem Zuge, und es gelingt ihm, auf die Rückseite des Dorfes zugend, den eben abziehenden Franzosen überraschend in die Flanke zu fallen. Mit lautem Hurrah stürzen sich die Dragoner auf den Feind — wenige Schüsse und zwanzig Gefangene sind das Ergebnis.

Eine andere That frischen Reitermuthes erzählt in humorvoller Weise der ehemalige Einjährig-Freiwillige Sahler: „Ich war bei der Mobilmachung als Unteroffizier zu den 9. Husaren gekommen. „Sie können ja Französisch!" sagte mein Rittmeister, als ich mich meldete, und das sagte er auch stets als Einleitung, wenn er mir irgend eine interessante Patrouille gab. Und die begannen schon am 6. August bei Spichern. „Recognosciren Sie die Passierbarkeit des Drahtzugbaches bis zum Wege Altsiering-Schöneck!" Das war der erste Auftrag am ersten Gefechtstage. Ich nehme meine Karte und trabe los mit zwei Husaren, zuerst am Bach und als die Kugeln etwas nahe kamen, im Waldschutz. Wir erreichten die Nähe von Altsiering, und als ich eben Ausguck halte, da knallt's und ich fühle das Ding meine Haare streifen — durch die Pelzmütze war's gegangen. Ich wurde zornig und wie ich jetzt drei Kerle zurückspringen sehe, der Waldgrenze zu, da war auch mein Pferd schon über dem Graben. „Hol' Euch der Teufel!" Die Kerls schießen noch im Laufen, aber zum Laden ist keine Zeit mehr. Schon hat der eine Bursche eins über den Kopf. Die Anderen halten wir fest. „A bas les armes!" und dann zurück, im Walde regte sich's. Und schon klapperten die Geschosse in den Buchen. Aber wir hielten unsere ersten Rothhosen fest — immer vorwärts, — behaglich mag's nicht gewesen sein und mein Zorn war auch schon vorüber. Als sie dann abtlieferte, auch im Kriege soll man höflich sein, da sagte ich recht freundlich: „Merci messieurs!" Ich konnte ja Französisch, das wußte ich nun."

Das sind nur einige bezeichnende Episoden aus dem Jahre Siebzig; wir werden gleiche Einzelthaten zu Tausenden vernehmen, wenn erst der große Krieg von 1914 zu Ende ist. Der alte deutsche Soldatengeist lebt noch und bethätigt sich. Das that er auch in den langen Friedensjahren, da die Feinde in Europa nicht den Muth fanden, dem Jung-Siegfried vor sein gutes Schwert zu treten; sie lauerten in lauerten in Winkeln und Ecken, bis die perfide Politik der Edwards, Greys und Asquiths die heimlichen Schleichwege von London nach Paris und Petersburg und Brüssel und Tokio gelegt hatte. Aber selbst in den Friedensjahren gab es Gelegenheiten für den deutschen Soldatengeist, sich zu offenbaren. Draußen in den Kolonien, wo die Schutztruppen gegen die vom englischen Vetter verhetzten Hereros und Hottentotten sich ihrer Haut wehren mußten. Nur ein beredtes Beispiel aus den Afrikakämpfen.

Als Oberleutnant Böttlin Anfangs Dezember 1903 im äußersten Süden einen Erkundungsvorstoß bis zur Grenze unternahm, da hatte er nur wenige Deutsche bei sich, die Mehrzahl seiner Begleiter waren Mannschaften seiner Eingeborenencompagnie, Bastards aus Rehoboth. Zwei Buren dienten als Pfadfinder und Wegweiser. Die nur vierundzwanzig Mann starke, unberittene Schaar gelangte unter größten Mühen und Anstrengungen bis an den Oranje und überfiel hier beim ersten Morgengrauen eine Werft der Warmbader Bondelzwarts, deren Krieger in wildester Flucht das Weite suchen mußten. Die Pontoks mit zahlreicher Beute aus vorangegangenen Raubzügen der Gegner wurden in Brand gesteckt, die vorgefundenen Gewehre zerschlagen, das Vieh wurde gesammelt, um es mit zurückzunehmen, als plötzlich der erheblich verstärkte Gegner den Kampf auf's Neue eröffnete.

Oberleutnant Böttlin befand sich mit den deutschen Gefreiten Rolle, Knittel und Abt etwa 50 Meter vorwärts der guten Deckung, aus der seine Leute bereits das feindliche Feuer erwiderten, und wurde gleich im Beginn des Gefechtes durch den Unterschenkel geschossen, demnächst durch einen Prellschuß an die Hand am weiteren Schießen gehindert. Es war unbedingt nöthig, in die gute Deckung der Bastarde zurückzugehen, und so faßten Knittel und Rolle, der zum Sanitätspersonal gehörte, den Offizier unter den Arm und schleiften ihn zurück, während Abt durch Schnellfeuer ihren Abzug deckte. Vorübergehend mußten Knittel und Rolle ihren bald zum dritten Male verwundeten Führer hinlegen und zum Gewehr greifen; endlich aber kamen alle vier glücklich in die Linie der Leute zurück.

Und wie im Heer, so lebt der deutsche Geist auch in der jungen deutschen Flotte, die sich jetzt ihre schönsten Lorbeeren gegen den von Allen gefürchteten englischen Gegner holen wird — von Allen gefürchtet, nur von den Deutschen nicht: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst Niemand auf der Welt!"

Sie wollen sich neue Lorbeeren holen, wollen sich der Helden im goldenen Buche der deutschen Marine würdig zeigen. Der Helden — jawohl, jener Helden, die sich sogar in Friedenszeiten als solche bewiesen haben.

Viel gefährlicher noch als die feindlichen Waffen treten dem Seemann die Gewalten der Elemente entgegen. Wie der deutsche Matrose Angesichts des sicheren Todes aushält auf seinem Posten, wie die Liebe zum Vaterlande ihn stark und gefaßt erhält im Augenblicke des Untergangs, und wie die Disziplin ihm zur zweiten Natur geworden — dafür giebt er ein leuchtendes Beispiel.

Das Kanonenboot „Iltis" verließ auf Befehl des Chefs der Kreuzerdivision am 23. Juli 1896 die Rhede von Tschifu. Der Kommandant, Capitänleutnant Braun, war beauftragt, eine Erkundung um die weit nach Nordosten ausspringende Halbinsel der Provinz Schantung und die davorliegenden Inseln zu unternehmen. Es war heftige Ostbrise aufgekommen, das Schiff arbeitete im kurzen Seegang. Gegen Abend wurden Sturmsegel gesetzt. Der Sturm nimmt zu — aber die Maschine arbeitet regelmäßig. Der Kommandant hatte die Seekarte vor sich und suchte sein Schiff im Kurs frei vom Lande, frei von Riffen zu führen. Aber der verhängnißvolle Einfluß des Windes rief wohl eine Abtrift hervor. Es mochte gegen 10½ Uhr sein, der Kommandant war selbst auf der Kommandobrücke; das Schiff lag den gegebenen Kurs an — stockfinstere Nacht ringsum — als plötzlich ein furchtbarer Ruck das Schiff erschütterte. „Alle Mann aus dem Zwischendeck!" ertönte das Kommando, und „wir sind aufgelaufen auf ein Riff, sitzen fest," ging's von Mund zu Munde. Mit eiserner Ruhe giebt der Kommandant seine Befehle. Jeder Mann weiß, daß keine Rettung möglich, aber der Seemann bleibt auf seinem Posten, solange noch die Planken zusammenhalten.

Das Schiff macht Wasser, das den Maschinenraum füllt. „Schwimmwesten für die Kranken!" befiehlt noch Kommandant Braun. Aus dem Hellgat wird ein Arrestant befreit. Alles ist auf Deck. Mit immer neuer Gewalt stürzen die Seen über das in seinen Fugen ächzende Schiff. Undurchdringlich ist die Nacht! Unmöglich, die Lage zu erkennen. Schon bersten die Eisentheile des Decks — wie lange kann's noch dauern? Wie lange wird der Boden des „Iltis" noch zusammenhalten, wenn ihn die Wellen immer wieder mit furchtbarer Kraft gegen den Felsen stoßen? — Dann — eine mächtige See rollt heran — ein gewaltiges Krachen — und mitten durch bricht das gute Schiff. Das Vorderschiff legt sich auf die Seite, das Hinterschiff wird durch eine See daneben gelegt — noch von der Takelage gehalten. Noch steht Capitän Braun auf der Kommandobrücke. Seine kraftvolle Stimme übertönt den Sturm zum letzten Kommando: „Ein dreifach Hoch auf Seine Majestät den Kaiser!" Und der Treueruf findet Widerhall. Vom Hinterschiff aber erhebt sich die Stimme eines Sängers: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-roth!" und wunderbar — Alle stimmen ein in das Flaggenlied, das der Oberfeuerwerksmaat Aachen angestimmt. Und als die Schlußstrophe kaum verklungen in den Worten: „Ihr woll'n wir unser Leben weih'n, der Flagge schwarz-weiß-roth!" — da hebt eine Welle das Hinterschiff von Neuem empor und das Hinterschiff ist gekentert, hat Alle unter sich begraben, die darauf waren — begraben als Helden. Auch der Kommandant ist von einer See hinweggespült. Siebenunddreißig Mann, unter ihnen alle Offiziere, sind ertrunken. Nur elf Mann wurden am folgenden Tage durch opfermuthige Chinesen gerettet. Mannhaft sahen sie dem sicheren Untergange entgegen — ihr letzter Gedanke, ihr letzter Ruf galt der deutschen Ehre — dem Kaiser, dem Vaterlande. Das hohe Lied der Treue!

Die Helden des „Iltis" — der jetzige Krieg hat ihnen bereits gleichwerthige Helden zur Seite gestellt: die Helden der „Magdeburg" und die Helden der „Ariadne". Als der auf den tückischen Riffen des finnischen Meerbusens aufgefahrene Kreuzer „Magdeburg" nicht mehr zu retten war, gab Capitän Kunau Befehl, das Schiff in die Luft zu sprengen, damit es dem Feinde, den Russen, nicht in die Hände fiel. Die Thränen liefen dem braven Manne über die Wangen, als er sein stolzes Schiff opfern mußte, aber standhaft ging er mit ihm in die Tiefe. Die Explosion erfolgte, ein dumpfer Knall, eine Rauchwolke . . . die Stimme des Capitäns: „Adieu, Kameraden! Rette sich, wer kann! Seine Majestät, der Kaiser, Hurrah!" . . . und fest an die Kommandobrücke angeklammert ging er mit seinem Schiffe unter.

Das Seegefecht bei Helgoland: drei kleine deutsche Kreuzer waren der Torpedoflotte gegen den übermächtigen englischen Gegner zu Hilfe geeilt. Die Engländer schickten ihre stärksten Dreadnoughtkreuzer gegen die kleinen Kreuzer vor, und sie haben sie nach langem Kampfe besiegt — die drei deutschen Kreuzer wurden vernichtet, aber sie haben sich tapfer ihrer Haut gewehrt. Die „Ariadne" feuerte bis zum Letzten, und als das Schiff versank, da grüßten die dem Untergange geweihten, genau wie die Kameraden des „Iltis", den Tod mit einem dreifachen Kaiserhurrah und dem Flaggenlied: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-roth von unseres Schiffes Mast!"

Helden? — Nein, nur deutsche Matrosen, deutsche Soldaten, Deutsche! Die vom alten deutschen Geist beseelt sind. Feinde ringsum! Laßt sie nur kommen, solange dieser Geist im Heer und in der Marine lebt. Laßt sie nur kommen . . . „Nun wollen wir sie dreschen!" Und nun werden sie sie dreschen. Bis auf den letzten Mann!

Heinrich Reinhold Hirsch.

1. Kapitän Braun bringt auf der untergehenden „Iltis" Hoch auf den Kaiser aus. — 2. Füselier Brümmer trägt seinen Hauptmann aus dem Gefecht. — 3. Trompeter Hänsgen und sein Schimmel.

Leberthran verscheucht die Fliegen. Der Leberthran soll nach den Mittheilungen des französischen Veterinärs Lanz zum Schutze vor den Fliegen und Moskitos weit wirksamer sein, als die gewöhnlich dazu benutzten Oelsorten. Wenn man ihn über ein stehendes Gewässer ausbreitet, tödtet er die Moskitolarven sehr schnell, hält gleichzeitig vielerlei Insekten ab und verdunstet auch nur sehr langsam. Ihm fehlt jede ätzende Wirkung, so daß man Pferde ohne Bedenken damit bestreichen kann. Das hält die quälenden Insekten von den Thieren fern und schützt vor allem auch wunde Stellen gegen die Belästigung durch Fliegen. Ein Hinderniß für die Benutzung des Leberthrans ist nur sein verhältnißmäßig hoher Preis und sein widerwärtiger Geruch.

—Maurice Materlinck, der in Gent geborene flämische Dichter, hat sein französisches Herz entdeckt: der Zweiundfünfzigjährige hat sich nicht daran genug sein lassen, als Kriegsfreiwilliger zu den belgischen Fahnen zu eilen, sondern ergeht sich auch in wüsten Schimpfereien gegen Deutschland. Materlinck hat sich als belgischer Freiwilliger gemeldet, „weil alle Deutschland als Feind des Menschengeschlechtes bekämpfen müssen." Vorläufig ist Materlinck Erntearbeiter in der Normandie, wo nur Kinder und Frauen übriggeblieben sind.

— Die japanischen Silberflotten brachten jährlich durchschnittlich 190,000 Kilogramm Gold und 7 Millionen Kilogramm Silber aus Südamerika nach Europa.